

Die Ethik — in dem Sinne einer Erkenntnis der Gemütszustände ($\eta\theta\eta$), welche bei normaler Beanlagung und Entwicklung der menschlichen Natur wesentlich sind, wie ihrer Reihenfolge und ihres Zusammenhanges — entbehrt eines fixirten Objectes, durch dessen Beobachtung sie zuverlässige Resultate gewinnen könnte. Sein Inneres der Erkenntnis eines anderen mit Zuverlässigkeit zu offenbaren, ist dem Menschen im Allgemeinen ver sagt; Gott sieht eben allein das Herz an. Deshalb ist eine solche Entwicklungsgeschichte der menschlichen Seele aus Mangel an zuverlässigem Material noch nicht geschrieben, die doch für die Erkenntnis des Ziel's der Entwicklung, — die Ethik im gewöhnlichen Sinne, — wie für die Erkenntnis der Wege dazu von Bedeutung sein müßte.

Doch giebt es ein Mittel, jene Schranke der Menschheit zu durchbrechen, und den Zustand des Gemütes unmittelbar also zuverlässig wahr und vollkommen auszudrücken: — die lyrische Dichtung, deren Aufgabe Ausdruck der Stimmung, und deren Lebenselement die Wahrheit ist. Ein Seelenleben, welches sich ganz in lyrischer Dichtung abgepiegelt hat, muß der Ethik eine greifbare Probe geben von einer zusammenhängenden Reihe von Stimmungen ($\eta\theta\eta$), an der sie prüfen kann, zwar nicht, welche Stimmungen die denkbar vollkommensten und erstrebenswerthesten sind, — wohl aber, welche Stimmungen dieses eine Seelenleben thatsächlich erfüllt und ausgemacht haben, und ob und in welcher Weise dieselben urächlich mit einander zusammenhängen. Je mehr sich die Ethik an ein solches Erfahrungsobject hält, um so mehr muß sie sich der Zuverlässigkeit einer exakten Wissenschaft nähern, — und je näher dieses Object menschlicher Vollkommenheit steht, um so weniger wird sie von ihrer idealen Würde verlieren; um so mehr wird sie ein Gemälde zu liefern im Stande sein, das wirklich ist und vorbildlich zu gleicher Zeit.

Nun giebt es aber nur ein Seelenleben, das sich ganz in lyrischer Dichtung offenbart hat: Goethe's; und das ist, wenn auch kein absoluter Beweis, so doch schwerwiegendes Zeugnis dafür, daß die Fähigkeit einer Stimmung, sich zu offenbaren, mit ihrer Würdigkeit, offenbar zu werden, in engstem Zusammenhange steht. Es ist eben nur einem Seelenleben von Goethe's Kraft und Reinheit bestimmt gewesen, nicht bloß das Gefühl der Mitlebenden mit Entzücken zu durchdringen, sondern sich der Erkenntnis der Fernen und der Nachwelt in der Dichtung, — dem Augenblick Dauer verleihend — unmittelbar zu offenbaren. Der wahre Dichter ist allein der wahre Mensch, sagte der von ihm, der ihm als Mensch und Dichter am nächsten gestanden; wenn der wahre Mensch der Gegenstand der Ethik ist, so wird sie nicht umhin können, ihn an dem wahren Dichter vor allem zu studiren.

Aus diesem Interesse, das die Ethik an der lyrischen Dichtung hat, ergiebt sich ein gleicher Vorteil, den die lyrische Dichtung aus ethischer Betrachtung zu ziehen hat. Die Stimmung ist der Gehalt einer lyrischen Dichtung, und der „innere Gehalt des bearbeiteten Gegenstandes

ist der Anfang und das Ende der Kunst.“ (Goethe.) Die Stimmung teilt sich, wenn das Gedicht überhaupt auf empfänglichen Boden fällt, unmittelbar mit, braucht aber von dem, der sie fühlt, nicht verstanden zu werden, — man versteht ja nicht immer seine eigenen Stimmungen; Goethe selbst hat Stimmungen, die er durchlebt, sich später nicht mehr völlig vergegenwärtigt, sonst hätte er „Wanderers Sturmlied“ nicht Halbunfimm nennen können.

Stimmung, in dem Sinne von Ethos, ist das Gemeingefühl von dem Verhältnis der Kräfte des menschlichen Gemütes zu einander und zur Außenwelt überhaupt oder zu einem besonderen Teile derselben, — oder das Gefühl des Menschen von sich selbst und seinem Verhältnis zur Außenwelt, d. h. insofern dabei die Freiheit des Ich in irgend einer Weise beteiligt ist; geht diese in einem einzelnen Eindruck der Außenwelt unter, so ist die Stimmung = Empfindung = Pathos. Die Erklärung der Stimmung eines Gedichtes hat also zu beantworten: In welchem Verhältnis zu einander befanden sich die Gemütskräfte des Dichters im Augenblick der Dichtung und unter welchem Einfluß der Außenwelt? Die Antwort auf diese Frage kann aber nur ethische Betrachtung geben; daher bietet sie einen unentbehrlichen Schlüssel zum völligen Verständnis lyrischer Dichtung; denn sie kann allein den Gehalt, den Anfang und das Ende des Kunstwerkes, erschöpfen.

Welche Definition der Poesie wir unserer Betrachtung auch zu Grunde legen mögen, die Darstellung des Ethos bleibt immer der Zweck der Poesie. In welchem Zusammenhange nun das Ethos in der Seele des Dichters mit der Kraft der Darstellung steht, die Antwort auf diese Frage liegt in Tiefen, die dem menschlichen Geist vielleicht ewig verschlossen bleiben. Es entspricht aber nicht nur einem ursprünglichen Bedürfnis desselben, beide in eine Quelle zusammenzulegen, sondern die Litteraturgeschichte — jedenfalls die deutsche des vorigen Jahrhunderts — lehrt uns auch ihren innigsten Zusammenhang. Ist doch das Streben des werdenden Goethe in seinem Kern nur Seelenkultur und seine Dichtung im Wesentlichen begleitende Manifestation derselben; spricht er doch gerne von dieser Zeit als von der Epoche seiner Bildung, und geht doch mit dem Wachstum ihres ethischen Gehaltes seine Dichtung der Vollendung entgegen! Seine Muse war die Wahrheit, — und doch hat sie sich nicht dazu erniedrigt, das Leben zu nehmen, wie es ist. Die empirische Wahrheit in der sittlichen Welt kannte er ja schon bedenklich frühe und hat sein Urtheil darüber später nicht geändert.*) — Aber etwas unfruchtbareres als die empirische Wahrheit in der sittlichen Welt giebt es nicht, — und ihm war, was fruchtbar ist, allein wahr, d. h. die Wahrheit der Idee und des Glaubens. Aber die Wahrheit der Idee war ihm nicht dazu da, (für seine Dichtung so wenig wie für seine Person), die empirische Wahrheit aufzulösen, sondern zu vollenden, und so muß sie ihn denn selbst lehren: „Wieviel bist du von andern unterschieden? Erkenne dich, leb mit der Welt im Frieden!“ — Die höchste Pflicht, den letzten Schritt zu ethischer Vollendung fordert von ihm seine Muse, und erst nachdem er sich zu ihm entschlossen, giebt sie ihm den Schleier der Dichtung. Nun, das heißt doch wohl: Goethes Dichtung ist von ihm selbst angesehen im engsten Zusammenhange mit seinem sittlichen Streben, ja als Lohn und Frucht seines großen guten Willens, den er sich allein zum Verdienste macht. Seine Muse ist die Idee, die in der empirischen Welt sich wirksam und fruchtbar d. h. als die Wahrheit erweisen muß. Die Idee, die in der unendlichen Fülle des physisch-sinnlichen Daseins sich wirkend offenbart, ist:

	die Wahrheit,	Goethes Muse,	Führerin seines sittlichen Lebens,
sie ist:	wahr	schön („kein schöner Bild zc.)	gut

und das in Einem kann ja auch nur die Idee selbst sein.

Seine Muse lebt natürlich in ihm, es ist die in seinem empirischen Dasein wirkende Idee, die aber nicht anders als durch das von ihr erzeugte Ethos in sein Gefühl und Bewußtsein tritt; also ist das Ethos die letzte unserer Erkenntnis erreichbare Quelle seiner Dichtung.

Ich weiß leider im Augenblick nicht genau, welcher unter den namhaftesten Goethe-Kennern kürzlich gesagt hat: Der habe Goethe noch nicht verstanden, dem es nicht klar sei, daß

*) Man lese in seinem Tagebuch die vorletzte Seite des Dezember 1778, in der Sophien-Ausgabe 1. Band der Tagebücher, Seite 74, außerdem Sprüche in Prosa, 3. Abt. 5.

die Form ihm das höchste Ziel seines Strebens gewesen. Wenn man Form im weitesten Sinne faßt, gleich dem Ursprung aller Form, gleich *idées*, ist dieser Ausdruck vor einem Mißverständnis sicher, und ich glaube, daß er dann allerdings Goethes Sein in ein kurzes Wort zusammenfaßt. Daß er die Natur über alles liebte, daß sie ihm mehr bedeutete als der Geist für sich, ist sehr bekannt; daß der Grund davon aber in dem höchsten Idealismus lag, der überall in der Natur die Idee lebendig und wirksam erkannte, ist das Wesentliche daran:

Wärt Ihr, Schwärmer, im Stande, die Ideale zu fassen
O, so verehrtet Ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.

(Vier Jahreszeiten 46)

Es giebt ja eigentlich, auch für Goethe, nur eine Idee. (Spr. 3. Abt. 154): Gott als Quelle alles Lebens und der sittlichen Weltordnung; daneben aber muß jeder Einzelne für sich noch eine besondere Idee wenigstens praktisch anerkennen: Die des sittlich freien Ich, als eines Abbildes der Gottheit. Kunst ist Darstellung der Idee, — und Iphigenie ist deshalb unser höchstes Kunstwerk, weil darin die Idee einer sittlichen Weltordnung ganz mit der Erscheinung des natürlich-sinnlichen Lebens verschmilzt, weil eine sittlich freie Persönlichkeit auf dem Boden des sinnlichen Lebens nicht sinnlich leidet, sondern wirkt und siegt, und zwar bloß durch ihre sittliche Freiheit, weil die Idee sich im Herzen und Geiste des Menschen übereinstimmend offenbart, weil sie endlich nicht bloß das natürlich-sinnliche Leben durchdringt und gestaltet, sondern auch den Fluch, der auch das natürlich-sinnliche Leben verneint, überwältigt, kurz, weil die still und unaufhaltbar wirkende Allgewalt der Idee sich darin sichtbar darstellt nicht in irgend einer Wunderregion, sondern auf dem Boden unieres sinnlichen Daseins. Deshalb ist der reale Gehalt von Schillers Forderung einer Idylle als höchster Dichtungsgattung, in Goethes Iphigenie thatsächlich erfüllt.* Die Reinheit und das Maß ihrer Form aber ist ganz durch den ethischen Gehalt gefordert und bedingt. Das stille, reine Licht, welches das Stück durchleuchtet, strahlt her von dem Bilde der Gottheit in Iphigeniens Seele. — Wenn der Dichter der Iphigenie sagt:

Wer Kunst und Wissenschaft besitzt, der hat Religion,

so verlassen wir uns auf diese Bestätigung des ethischen Gehalts und der ethischen Wirkung der Kunst, weil wir wissen, daß sie eigenster und innerster Erfahrung entstammt, auch wenn derselbe Dichter in dem Streit um die *záδαισις* erklärt hat, man dürfe sittliche Wirkungen von der Kunst nicht erwarten und an anderer Stelle bestreitet, daß ein großer Künstler ein sittlicher Mensch sein müsse. Es ist das eben in dem vollendeten Meister die durch die Sicherheit des Besitzes naturgemäß bewirkte Gleichgiltigkeit gegen den Besitz und Ausdruck sichersten Gefühles der im Kampfe erlangenen sittlichen Freiheit. Selbst die römischen Elegieen konnte nur der fertige Goethe dichten, in dem werdenden hat das heilig glühende Herz alles vollendet.

Schillers umstrittene Worte: „Nehmt die Gottheit auf in Euren Willen, und sie steigt von ihrem Weltenthron u. s. w.“ sprechen nur von dem Kunstschönen, bestätigen aber eben darum um so unzweideutiger jenes Wort Goethes: Wer Kunst und Wissenschaft besitzt, der hat Religion. — Die Idee, welche die Religion in übersinnlicher Ferne verehrt, erscheint durch die Kunst in sinnlicher Gegenwart und wird durch die lyrische Dichtung insbesondere, wenn sie ist, was sie sein soll, unmittelbare Geburt aus dem Herzen des Dichters und doch Kunst, d. h. Offenbarung der Idee, als in seiner sinnlichen Einzexistenz wirklich und wirksam vorausgesetzt, das heißt: die lyrische Dichtung vollendet sich mit dem steigenden Werte des Ethos in der Seele des Dichters.

Günther, der größte lyrische Dichter vor Goethe, der doch auf der untersten Stufe lyrischer Dichtung nach Goethes eigenem Urteil deshalb stehen blieb, „weil er sich nicht zu zähmen ver-

*) Eine bestimmte Form ist von Schiller für diese Idylle nicht gefordert, sondern nur ein bestimmter ethischer Gehalt: Völlige Auflösung des Kampfes im einzelnen Menschen wie in der Gesellschaft, freie Vereinigung der Neigung mit dem Geesse, zur höchsten sittlichen Würde hinaufgeläuterte Natur, das Ideal der Schönheit auf das wirkliche Leben angewendet, völlige Aufhebung des Gegensatzes der Wirklichkeit mit dem Ideale. Wo aber ist bei Darstellung eines solchen Zustandes — muß sich Schiller fragen — die Bewegung herzunehmen, ohne welche sich keine poetische Wirkung denken läßt? Iphigenie enthält die Antwort: Die Bewegung ist dadurch hervorzubringen, daß dieser vollkommene Zustand nicht fertig, sondern werdend, die Idee nicht in Harmonie, sondern in siegreichem Kampfe mit der Wirklichkeit dargestellt wird. Bei dem vollkommenen fertigen Zustande kann die Poesie, als bei ihrem Ziel, nur aufhören.

mochte“, weil er an dem πάθος hängen blieb, ist reich an Liedern der Andacht, die doch nicht im Stande waren, seine Existenz zu erbauen, — und Goethes heilig glühendes Herz (in dem die höchste Idee wirkte und lebte) dichtet den Prometheus!

Nehmt die Gottheit auf in Euern Willen
Und sie steigt von ihrem Weltenthron!

Es kann kein Zweifel darüber walten, daß diese Worte den eigentlichen Gehalt der Künstler-natur ganz und gar in das ἦθος legen. Die Hoheit und Reinheit der Gesinnung, wenn sie von unverkümmerter sinnlicher Fülle getragen wird und sie durchdringt — „in Euern Willen“ d. h. in die Summe des natürlich-sinnlichen Lebenstriebes soll die Gottheit aufgenommen werden — macht auch den großen Dichter. Auf die Verschmelzung der Idee mit dem sinnlichen Leben ist dabei aller Nachdruck zu legen; die Kunst hat nur ästhetisch zu wirken. Aber die höchste ästhetische Wirkung wird bedingt durch den höchsten ethischen Gehalt; das zeigt die Entwicklung unseres größten Dichters in Leben und Dichtung, das zeigen auch seine meisten hierher gehörigen Aussprüche, vor allem die unmittelbaren Bekenntnisse in seinen Gedichten. So knüpft auch der Schluß von Goethes Urteil über Günther: „Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten“, die Schwächen des Dichters ganz an den Mangel an ethischer Kraft. Denn Leben und Dichten zerrann Günther nicht etwa gleichzeitig, das Dichten nicht blos, weil ihm das Leben zerrann, sondern das Dichten von Anfang an in allen Produktionen, seine dichterische Kraft ist fast nie formend und gestaltend, fast keines seiner Gedichte verdient den Namen eines Kunstwerks. „Er wußte sich nicht zu zähmen.“ Jede reine Kunstform ist an sich schon Offenbarung ethischen Gehalts.

Indessen mehr, als solche Erwägungen es vermögen, wird unsere folgende Betrachtung sich selbst rechtfertigen, wenn sie den Wert der Dichtung nach dem absoluten Wert der ausgedrückten Stimmung beurteilt, d. h. nach ihrem ethischen Gehalt. Jedenfalls ist dieser Maßstab klar und bestimmt, durchweg anwendbar und für die Erziehung und den Unterricht der fruchtbarste.

Scheinen nun aber von allen lyrischen Gedichten, die es überhaupt giebt, sich die meisten einer solchen Betrachtung nicht zu entziehen? Was offenbart uns die größte Zahl aller Natur-, Wander-, Liebeslieder anders als eine vorübergehende Stimmung des Dichters, ganz durch einen äußeren Eindruck hervorgerufen, also zusammenfallend mit der elementaren Empfindung! Von der allgemeinen, dauernden Verfassung der Seele, einem inneren, wesentlichen Zustande derselben, erfahren wir dadurch nichts — — — und eben dadurch genug. Denn wessen dichtende Kraft den Ausdruck der Empfindung nicht übersteigt, dessen Seelenleben ist entweder aus Mangel an ethischer Kraft in der Empfindung untergegangen, oder es hat in höheren Zuständen der Entwicklung und für dieselben aus Mangel an Sinnlichkeit nicht Empfindung genug bewahrt, um zur Offenbarung in lyrischer Dichtung zu drängen; und diese Unterscheidung ist, so sehr sie auch durch tauend verfließende Uebergänge in der Praxis ausgeglichen werden mag, theoretisch darum nicht weniger richtig. Die sinnliche Fülle mit ihrem reichen und weichen Gefühl, aus der und über die Goethes ethische Kraft emporstieg, ohne sich jemals von ihr zu trennen, — die Gottheit, aufgenommen in den menschlichen Willen, — ist Goethes Größe als Mensch und Dichter. Daß er als Jüngling schon König über seine Empfindung ward, gab ihm königliche Lieder, wie das: „Es schlug mein Herz“, und daß auf den letzten Höhen seines geistigen Lebens ihm das früh bezwungene Gefühl noch alles war, — daß er die höchsten Interessen der Menschheit und die letzten Gegenstände des Gedankens (das Göttliche) mit der Empfindung erfaßte, — hier noch auf dem Gebiete des reinen Gedankens durch ein von Empfindung ganz volles Herz Dichter blieb, — daß er alle dazwischen liegenden Stufen seiner seelischen Entwicklung empfand — sich selbst empfand — mit einem Selbstgefühl ohne gleichen (Selbstgefühl im eigentlichsten Sinne = innerer Sinn), dadurch diese Empfindung unmittelbaren Ausdruck gewann, daß so seine Lyrik ein vollkommenes Bild von dem Werden einer großen und höchst vollkommenen menschlichen Seele uns vorstellt, — dies allein macht ihn — denn alle anderen Vorzüge teilt er mit anderen Dichtern, — zum größten, streng genommen zum einzigen lyrischen Dichter, weil er in aller Welt allein diese Aufgabe der lyrischen Dichtung, — eine Menschenseele durch den ganzen Verlauf ihrer Bildung unmittelbar darzustellen, — fund gethan und erfüllt hat. — Wenn es wahr ist, — ich will es durch den einzigen typischen Vergleich, den uns die Geschichte unserer Litteratur bietet, zu erhärten suchen — daß sich Goethes Lyrik wesentlich durch den Wert der

geoffenbarten Stimmungen von anderen unterscheidet, so ist ethische Betrachtung zu ihrem Verständnis unentbehrlich; und wenn die Reihe der geoffenbarten Stimmungen eine vollständige, also zusammenhängende ist, so ergibt oder ist vielmehr das Verständnis dieser Reihe, ein Verständnis des ganzen Seelenlebens in seinen Grundzügen. Ein solches, aus der Dichtung gewonnenes Bild wird freilich ein Idealbild werden müssen und von flüchtigen, aber realen Zufälligkeiten nichts enthalten. Aber an einem solchen Idealbilde ist mehr gelegen, als an dem realen; es ist auch wahrer als dieses, weil es nichts Unwesentliches enthält, nichts, was auch hätte anders sein können. Der Jugend insbesondere kann nur mit einem solchen Idealbilde gedient sein. Es bedarf zur Zeichnung dieses Bildes keines neuen Stoffes, aber der von jeher vorhandene ist durchaus noch nicht genügend durchgearbeitet, noch nicht nach seinem ethischen Gehalt gesichtet. Wenn Viktor Hehn das Lied: „Im Felde schleich ich still und wild“ in direktem Vergleich weit über das Märlied „Wie herrlich leuchtet mir die Natur“ stellt, wenn letzteres ihm nur „aus den seit Hagedorn geläufigen Ausrufen besteht und auch von Gleim, Uz oder J. G. Jacobi hätte gedichtet sein können“, so läßt dieses Urteil den ethischen Gehalt ganz außer Acht, was nur dann gerechtfertigt ist, wenn der Ausdruck sich mit diesem nicht deckt. Hehn würde sicher in ernste Verlegenheit geraten sein, wenn man ihn nach einem Liede von Gleim, Uz oder Jacobi gefragt hätte, das sich auch nur in dieselbe Art und Gattung unterbringen ließe, — dann aber stellt er den aus sich selbst verschlagenen, sich selbst suchenden Goethe über den, der im Besitz und Gefühl seiner ganzen Seele sich befand, und wenn er das mit dem Menschen nicht thun wollen, darf er es mit dem Dichter auch nicht. Die weichere Tongebung, das Dämmernd-zarte in der Stimmung von Jägers Abendlied ist zwar nicht weichlich unmännlich und krankhaft zu nennen, ist aber auch nicht so gesund, daß das schöne Gedicht nicht aus einer weichlichen, unmännlichen und krankhaften Seele stammen könnte. Wenn eine innige Bewegung der Seele, mit heiterer Kraft und Klarheit und vollem Selbstgefühl verbunden, einen erstrebenswerteren selbigen Zustand ausmacht als trübe Sehnsucht, so muß ein Gedicht, in dem sie sich mit gleicher Vollkommenheit ausdrückt, auch um ebenso viel höher stehen — oder es giebt überhaupt keinen Maßstab des Vergleiches. Die Poesie ist nur Ausdruck der Menschheit und kann nicht mit anderem Maße gemessen werden als diese. Wollten wir den starken, klaren, gesunden, selbstbewußten Goethe aus seinen Werken streichen, was übrig bliebe, stände auf einem Niveau, auf dem noch mancher steht; durch seine Gesundheit und Kraft überragte Goethe die andern.

Wenn wir, im Dichter den Menschen suchend, nach der untersten Stufe, der Grundlage für die Entwicklung beider, d. h. derjenigen Stufe, auf der die Sinnenempfindung allein herrscht, fragen, so finden wir dieselbe bei Goethe nicht. Ein Lied des reinen Pathos der Sinne hat Goethe nicht gedichtet. Die graziösen Ländeleien der Leipziger Zeit sind leer von Leidenschaft. Tiefe Empfindung für die Schönheit der Natur lebt in den beiden Liedern: „Die schöne Nacht“ und „An Luna“. Was am Schlusse des ersten Liedes Ausdruck der Liebesleidenschaft sein soll, ist nur wigige Pointe, die bei aller Grazie der Form nicht nur selbst keine wahre Empfindung darstellt, sondern auch den Glauben an die Wahrheit der vorher ausgedrückten Stimmung erschüttert. Der Vergleich zwischen dem Eindruck der Natur und der eigenen Empfindung im Herzen des Dichters, der in späteren Liedern so echt und groß wirkt, ist hier ein rein mechanisches Mittel, welches die der gewünschten entgegengesetzte Wirkung thut, weil der Eindruck der Natur so hoch gesteigert wird, daß er — wenn echt — von keinem andern Gefühl übertroffen werden kann. Die Worte:

O wie still ist hier zu fühlen,

Was die Seele glücklich macht

würden für sich, aus ernster Seele quellend, eine Stimmung andeuten ähnlich derjenigen des Liedes: „Der Du von dem Himmel bist“ — und nach einer solchen Stimmung dieses: „und doch wollt' ich Himmel Dir u. s. w.“? Man würde eben Unrecht thun, das Lied so ernst zu nehmen; es ist ein phantastisches Spiel des Dichters mit Gefühlen, die er beide nur halb fühlt und zur andern Hälfte sich nur denkt. In einer unreifen Seele kann die Mittlerin Phantasie, die die Vernunft herabzieht und die Sinnlichkeit erhebt, weil sie beide ihres Ernstes entkleidet, diese Gegensätze in diese

Rangordnung stellen; die reife Seele des Dichters, der es mit Empfindung und Vernunft gleicher, voller Ernst ist, in der die Phantasie nicht mehr Stellvertreterin, sondern Dienerin beider ist, kehrt die Rangordnung um. Die besprochenen Zeilen sind freilich von Goethe nachträglich hereingebracht; sie sind eine Verbesserung, aber nicht des ganzen Gedichtes, sondern nur dessen, was ursprünglich an ihrer Stelle gestanden, weil sie den Ausdruck mächtigen und den Gehalt vertiefen; aber eben durch diese größere Innigkeit und Tiefe vergrößern sie den nur durch die Glätte der Form verdeckten Bruch. Denn auch in der ursprünglichen Form stellt das Gedicht zwar tiefe und lebendige Empfindung für die Schönheit der Natur dar, aber die Sinnenempfindung am Schlusse macht eben wegen des aufs Höchste gesteigerten Ausdrucks jener nicht den Eindruck der Wahrheit. Nach den Worten:

„Schauer, der das Herze fühlen,
Der die Seele schmelzen macht,
Flüstert durchs Gebüsch im Kühlen,
Welche schöne, süße Nacht!
Freude! Wollust, kaum zu fassen!“

können wir das Verlangen nach einer höheren Lust nicht mehr ernst nehmen. Eine wirklich empfundene Wollust, die kaum zu fassen ist, läßt kein Verlangen nach einer anderen in der Seele übrig. Ein ganz unbefangener Leser wird dieses freilich schwerlich empfinden, sondern sich durch die Glätte der Form täuschen lassen; aber ein Vergleich mit Dichtern echter Leidenschaft — wie Günther — oder mit dem in späteren Liedern Goethes wie aus den Tiefen der Schöpfung emporquellenden Strom der Empfindung (freilich nie bloß sinnlicher Leidenschaft) lehrt es unwiderleglich.

Auch die Schwärmerei des unendlich Zarten und graziosen Liedes „An Luna“ ist nur deshalb vollkommener Offenbarung wirklichen Daseins, weil sie sich als Schwärmerei giebt, weil die Phantasie nicht die Empfindung vertreten will, sondern als das auftritt, was sie ist.

Endlich wird auch der Gegenstand der sittlichen Empfindung in dem duftgewobenen überzarten Liede „Unschuld“ in der zweiten Strophe in Dunst und Nebel aufgelöst, und der reale Empfindungsgehalt der ersten Strophe dadurch zerrieben und verflüchtigt. Man bewundert des Dichters Phantasie, die der zartesten Empfindsamkeit sich dienend anschmiegt und das zarteste Bild darreicht, aber man fühlt auch, daß das Wichtigere, die reale Empfindung, sich und ihren Gegenstand zur Phantasie verflüchtigt.

Graziösere, leichtere und beflügeltere Lieder als in Leipzig hat Goethe später nicht mehr gedichtet; „wie im Hauch ätherischer Wonne das leichtste Wölklein“ schwimmen sie, und für die Leichtigkeit und Freiheit seines Herzens genügt ihm ja nicht einmal dieses Bild. Aber des Vollgehaltes echter, tiefer Empfindung entbehrt der Dichter*) wie seine Lieder, und erst dem neugeborenen Straßburger Goethe wird das große, mächtig schlagende Herz Centrum des Lebens und Quelle der Dichtung; da aber tritt auch gleich in Leben und Dichtung, die sich nun nicht mehr trennen, neben die Empfindung, die meisternde Vernunft; — — — die Idee des freien Ich zeigt sich wirksam und verleiht dem Dichter wie seinen Liedern ihren Wert.

Ein Vorgänger Goethes, ein der Naturanlage nach ihm höchst verwandter Geist, dem Goethe selbst die wärmste Anerkennung gezollt, von dessen Dichtung und Geschick Goethe so viel gelernt, daß wir sein Wesen als eine Vorstufe zu Goethes eigener Entwicklung ansehen müssen, ist bei der Sinnenempfindung stehn geblieben; zu ihm wende ich mich und darf dabei wohl auch Einiges über Goethes Verhältnis zu ihm mittheilen, was mit der Idee, die meinen Betrachtungen zu Grunde liegt, nicht in Zusammenhang steht.

*) Trotz der wilden Bewegung in einzelnen Briefen aus dieser Zeit.